

4. Ernst Wiechert und Hans Graf von Lehndorff

Der zweifelnd-suchende Dichter und der fest an Christus glaubende Arzt.

VON KLAUS WEIGELT

Ernst Wiechert (1887–1950) und Hans Graf von Lehndorff (1910–1987) haben sich nicht gekannt. Sie sind sich nie begegnet. Ob sie voneinander gehört oder gewusst haben, ist eher ungewiss. Wiechert war 23 Jahre älter als Lehndorff und bereits lange Jahre Lehrer, als Lehndorff 1928 in Gumbinnen sein Abitur machte und zunächst in Genf und Paris Jura studierte, ehe er in Königsberg und München sein Medizinstudium aufnahm. Da beschloss Wiechert schon in Berlin sein Lehredasein und lebte ab 1933 als freier Schriftsteller in Ambach, und ab 1936 in Wolfratshausen. Die Lebenswege beider Persönlichkeiten verliefen auch während der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs sehr unterschiedlich und an ganz verschiedenen Orten.

Was also könnte dazu veranlassen, diese beiden Menschen miteinander in Verbindung zu bringen? Auf die Idee kam nicht ich selbst, sondern ein Pfarrer in der Uckermark, der mich zu einem Vortrag eingeladen hatte und mit dem ich über das Thema sprach. Da er mir seine Liebe zu Ostpreußen gestand, sprachen wir natürlich über Wiechert, den er gelesen hatte und sehr schätzte.

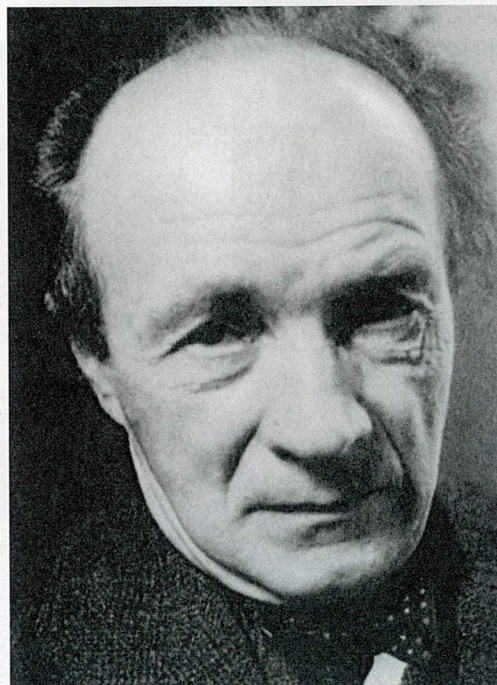
Auf Lehndorff kamen wir über den Vater des Pfarrers. Dieser war nämlich einer der führenden Tierärzte in der DDR und Professor für Veterinär-Medizin an der Humboldt-Universität in Berlin gewesen. Als solcher hatte er auch Tierärzte ausgebildet, die im Gestüt Graditz bei Torgau ihren Dienst taten. Dort war Hans Graf von Lehndorff 1910 geboren und hatte in Graditz seine Kindheit bis 1922 erlebt. Im Laufe des Gesprächs kamen wir zu der Überlegung, diesen beiden Persönlichkeiten

trotz ihrer großen Unterschiedlichkeit nachzugehen und vielleicht Analogien in ihrem Leben und Denken aufzuspüren. Also machte ich mich daran, genauer darüber nachzudenken und kam sehr bald auf viel mehr als die Tatsache, dass eben beide – Lehndorff und Wiechert – typische Ostpreußen aus Masuren gewesen sind.

Lebensläufe

Schauen wir zunächst kurz auf die beiden Lebensläufe.

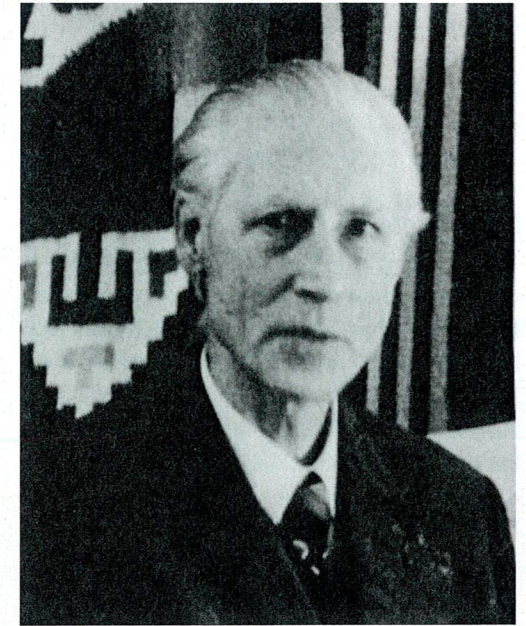
Ernst Wiechert verbringt acht Jahre bis 1895 eine glückliche Kindheit im Forsthaus Kleinort. Der frühe Tod des Bruders und die Begeg-



nung mit der Stadt Königsberg während der Schulzeit dort beenden dieses Glück, das nur noch zeitweise, während der Ferien, erreichbar ist. Nach dem Abitur und dem Studium an der Königsberger Albertina beginnt Wiechert 1911 sein Lehredasein, unterbrochen von den vier Kriegsjahren 1914-1918. Es folgen anderthalb Jahrzehnte bis 1933, in denen der Schriftsteller und Dichter heranreift, der gleichzeitig aber als beliebter Lehrer und anerkannter Pädagoge tätig ist. Seine für viele Schüler lebensentscheidende Abiturientenrede 1929 ist ein Höhepunkt dieser Zeit.

Aus den 1930er Jahren ragen die Münchner Reden, Wiecherts Leidenszeit 1938 mit anschließender Innerer Emigration bis 1945 und sein am weitesten verbreitetes Buch „Das einfache Leben“ heraus. Während der Kriegszeit entstehen in Wolfratshausen „Der Totenwald“, sein Hauptwerk „Die Jerominkinder“ und die „Märchen“ als eigener literarischer Ausdruck seiner Gedanken. Nach der Inneren Emigration entschließt sich Ernst Wiechert aufgrund lebensentscheidender Nachkriegserfahrungen zur äußeren Emigration. Er geht für seine letzten Lebensjahre auf den Rütihof bei Stäfa in die Schweiz, wo sein Letztwerk „Missa sine nomine“ 1950, im Todesjahr erscheint.

Hans Graf von Lehndorff verlebt eine glückliche Kindheit bis 1922 auf dem Gestüt Graditz bei Torgau. Seine Jugend verbringt er im ostpreußischen Trakehnen, geht auf die Friedrichschule in Gumbinnen und legt dort 1928 das Abitur ab. Zunächst studiert Lehndorff auf Wunsch der Eltern Jura in Genf und Paris, interessiert sich aber weiter mehr für Pferde. Dieser Blick ändert sich erst mit dem Medizinstudium in Königsberg und München. Ab 1936 arbeitet er als Arzt in Insterburg, wo er 1938 mit der Bekennenden Kirche in Berührung kommt und damit in die Kreise, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber stehen. Dennoch gerät Lehndorff nicht in den Blick der Gestapo, obwohl sein Vetter Hein-



rich zum engsten Kreis der Attentäter gehört und von den Nazis ermordet wird.

Da ist Lehndorff schon Chirurg am Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg und erlebt dort alle Grausamkeiten des Kriegsendes und der Zeit unter der siegreichen Roten Armee. Was er erlebt, schreibt er später nieder, und es ist schwer erträglich zu lesen, was er an Elend, Not und Tod erlebt hat. Dennoch stellt Lehndorff seinen Bericht unter das Wort „Wir sahen seine Herrlichkeit“ und legt damit ein erschütterndes Glaubenszeugnis ab. Nach dem Krieg wirkt er lange als Chefarzt in Bad Godesberg und widmet die letzten Jahre seines Lebens der Verkündigung des Wortes Gottes, wie sie in seinem Buch „Lebensdank“ bezeugt ist.

Die Lebensläufe von Wiechert und Lehndorff zeigen nicht nur Vergleichbares und Ergänzendes, sondern sie vermitteln in beiden Persönlichkeiten Lebenswege, die auch heutigen, modernen Menschen hilfreich für die eigene Lebensführung sein können, wenn sie sich auf die Gedanken und das Handeln dieser exemplarischen Menschen einlassen. Dabei führen Natur, Mitmenschlichkeit und das Verhältnis

zur Staatsmacht mit ihren Fragen nach dem Sinn des Lebens immer zu Glaubensfragen, wenn auch nicht gleichermaßen zu einer stabilen Kirchnähe.

Lebensaspekte

Bei der Beschäftigung mit Ernst Wiechert und Hans Graf von Lehndorff ergaben sich vier Lebensaspekte, die mich als Betrachter zum Nachdenken gebracht haben: ihr Verhältnis zur Natur, ihre Sicht des Menschen, ihre Haltung zum Nationalsozialismus und ihre Fundierung im christlichen Glauben und in der Bibel. So viele erkennbare Verbindungen und Gemeinsamkeiten findet man nicht bei vielen Menschen, die so weit auseinander lebten und sich nicht kannten.

Natur

Wiechert wächst im Walde auf. Sein Vater ist Förster. Mit ihm durchstreift er die masurischen Wälder um Kleinort, seinen Geburtsort. Lebenslang bleibt der Wald prägend für das, was Wiechert als Heimat und Ruheort empfindet. In „Heimat und Herkunft“ 1932 (SW Bd.10, 712-714) schreibt Wiechert:

So bin ich ganz und gar ein Kind der Wälder, bis zu dem jungen Kranich, der an meinem Herzen schlief. Wälder sind dunkel und schweigsam. Wälder fliegen nicht und singen nicht. Aber es gibt die großen Bögen der Jahreszeiten über ihnen und die großen Gewitter, die lange über ihnen stehen. Viel mußte man wissen im Walde: den Flug der Vögel und die Fährten der Tiere. Die Sprache aller Dinge, die von Gefahr redeten, vom kommenden Regen, von der Strenge des Winters, von Dürre oder Fruchtbarkeit. Das heißt, die Sprache der Vögel, der Spinnen, der Gräser, der Fichtenzapfen, der Wolken, der Winde.

Lehndorff wächst im Gestüt Graditz bei Torgau auf. Sein Vater ist dort Gestütsleiter. Seit seiner Kindheit sitzt Lehndorff im Sattel und kennt seine Heimat vom Pferderücken aus. Später kommt die Jagd dazu. Sie prägt wie das Reiten Kindheit und Jugend. 1922 wird der Vater Hauptgestütsleiter im ostpreußischen Trakehnen. Dort setzt sich dieses unbeschwertere, aber harte Leben fort. Sein Naturempfinden ist dem des Dichters Wiechert vergleichbar. In seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen „Menschen, Pferde, weites Land“ (dtv-Taschenbuch 10162, 1983, S. 138) schreibt er darüber, wo sich sein Leben entfalten durfte, als Resümee von Trakehnen:

Die Weite der Wiesen und Felder, ihre Farben und Dünste, die roten Dächer der Vorwerke an den Schnittpunkten der Alleen, die Rufe der Vögel, das Schnauben und Wiehern der Pferde auf den Koppeln und schließlich dies unnennbare Ausgeliefertsein an ein überzeitliches Schicksal, das die Menschen des Ostens prägt und bindet.

Mensch

Für Wiechert hat der Mensch von Kindheit an eine Verbindung zum Tod: sein kleiner Bruder stirbt mit fünf Jahren, seine schwermütige Mutter nimmt sich das Leben. Wiechert studiert, um Lehrer zu werden, sein Leben der Jugend zu widmen. Der Krieg unterbricht dieses Engagement, sein Sohn stirbt nur einen Tag nach seiner Geburt. Seelisch schwer gezeichnet durch das Kriegsgeschehen kehrt Wiechert aus dem Krieg zurück. Der Krieg hat Wiechert am nachhaltigsten geprägt. In seiner Betrachtung „Den Toten“ von 1934 schreibt er (SW Bd.10, S. 604-606):

Wir haben den Tod gesehen, den Hunger und den Durst, den Glauben und die Verzweiflung, und was uns aufrechterhalten hat vor den Bildern der Erbarmungslosigkeit,

das ist nicht nur Treue gewesen oder Pflicht oder Tapferkeit, sondern das ist das Bewußtsein gewesen, daß wir eingeschlossen waren in den großen Ring der tausend Brüder, Lebender und Toter. Denn es kann wohl sein, daß in Zeiten der letzten Prüfung die Kraft der sich Mühenden nicht nur von den Lebenden kommt, sondern ebenso von den Toten, gleichwie von dem Wein des Abendmahls dieselbe Kraft kommt wie vom Blute des Gekreuzigten. [...] Die Bürgschaft und das Vermächtnis eines Volkes liegt nicht bei seinen Lebenden, sondern bei seinen Toten. Sie erst sind gewogen worden, sie erst haben ihren Wert bewiesen, ihren Sinn erfüllt, und nur vor ihren Kreuzen soll ein Volk seine Knie beugen, wenn es die Knie beugen will.

Für Lehndorff spielen Menschen in den ersten beiden Lebensjahrzehnten nur in Verbindung mit Pferden eine Rolle. Das ändert sich mit seinem Medizinstudium. Mit seinen Pflichten als Assistenzarzt in Insterburg wird der Arztberuf sein Ankerplatz, Trakehnen rückt in weite Ferne. Aber zeitlebens ist Lehndorff ein zutiefst traditionsbewusster Mensch gewesen, wie das folgende Zitat aus „Menschen, Pferde, weites Land“ (S. 286 f.) belegt, wo er von einem Gang durch das Familiengut Steinort spricht:

Wenn ich mit meinen Söhnen durch den Park gehe, der völlig verwildert und zugewachsen ist, in dem aber die vor nunmehr bald 400 Jahren angepflanzten Eichenalleen noch vorhanden sind, dann erlebe ich in mir eine Konzentration alles dessen, was die Begriffe Preußen, Heimat, Familie mit Inhalt erfüllt. [...] Noch rekonstruiert die Erinnerung das Gewesene mit Leichtigkeit und läßt sich darüber hinaus in jene Zeit zurückführen, in der Steinort noch die große Wildnis war. Sie alle, die seitdem hier gelebt und gewirkt haben, ziehen im Geist an mir vorüber und lassen mich teilhaben an ihren Freuden und ihren Leiden, ihrer Größe und ihrem Elend, ihren Ängsten und ihren Hoff-

nungen. Die Jahrhunderte verschmelzen an dieser Stelle zu einem Stück Ewigkeit, jener Ewigkeit, darin sie geborgen und aufgehoben sind, aus der sie gekommen sind und in die sie zurückkehren.

Nationalsozialismus

Der ursprünglich eher völkisch-national denkende Wiechert wird aufgerüttelt, als der Nationalsozialismus als verführerische, die Jugend gefährdende Ideologie an die Macht gelangt. Er erhebt sein warnendes Wort in den Münchner Reden 1933 und 1935, legt sich mit den Behörden an, erleidet 1938 eine längere KZ-Haft und zieht sich nach seinem KZ-Aufenthalt in die Innere Emigration zurück. Auch heute noch ergreift den Leser die Sprachkraft und die Wucht des Appells, den Wiechert 1935 an die Münchner Studenten richtete (SW Bd. 10, S. 368-380):

Und wenn ich Sie damals (sc. 1933) bat und im innersten Herzen beschwor, demütig zu bleiben, so bitte und beschwöre ich Sie heute, sich nicht verführen zu lassen zu schweigen, wenn das Gewissen ihnen zu reden befiehlt und niemals, meine Freunde, niemals zu dem Heer der Tausenden und Abertausenden zu gehören, von denen gesagt ist, daß sie »Angst in der Welt« haben, weil nichts und nichts das Mark eines Mannes und eines Volkes so zerfrißt wie die Feigheit.

Lehndorff kommt in Insterburg in Verbindung mit der Bekennenden Kirche und sogar in die Nähe der Attentäter des 20. Juli, ohne jedoch erkannt zu werden. Wie sehr ihn diese schwere Situation im Jahre 1944 beschäftigt hat, bezeugt eine Stelle in dem Buch „Die Insterburger Jahre. Mein Weg zur Bekennenden Kirche“ (München 1969, S. 89):

Und während alle, die irgendwie mit den Attentatsplänen in Beziehung gebracht werden

konnten, dem gnadenlosesten aller Richter überantwortet wurden, fiel auf mich nicht einmal der Verdacht der Mitwisserschaft – ein Vorzug, der mir damals im höchsten Grade beschämend erschien. Die folgenden Monate waren die qualvollsten, die ich in meinem bisherigen Leben durchgemacht habe. Daß Menschen, die man liebte und denen man sich zugehörig wußte, dem Krieg zum Opfer fielen, daran hatte man sich gewöhnen müssen und konnte es bei aller Sinnlosigkeit des Weltbrandes noch irgendwie verstehen. Daß aber nun von denen, die der Vernichtungsmaschine Einhalt gebieten wollten, einer nach dem anderen als Verräter gebrandmarkt und zum Tode durch den Strang verurteilt werden mußte, und daß darüber hinaus die Angehörigen dieser Menschen in Haft genommen und einem ungewissen Schicksal überantwortet wurden, dafür gab es noch keinen einschlägigen Erfahrungsvorgang in der eigenen Seele, der irgendwie hätte helfen können, die einem solchen Geschehen angemessene innere Haltung zu beziehen. So setzte ich also meine ganze Hoffnung auf das Wort Gottes, daß es in der Lage sein möchte, mich auch durch diese Not hindurchzutragen und mich zu einem Verständnis dessen zu führen, was mir hier zugemutet wurde.

Bibel

Wiechert lebt mit der Bibel von seiner Kinderzeit an und zitiert sie, vor allem das Alte Testament, in allen seinen Romanen. Aber sein Christentum ist zweifelnd, oft ablehnend und kirchenkritisch, wenn nicht kirchenfeindlich. Dennoch sucht er, gerade in der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung durch Polizeigewahrsam und KZ-Haft 1938, einen Weg mit der Bibel, den er in seinem bekanntesten Buch „Das einfache Leben“ (SW 4, S. 357-726) aus dem Jahre 1939 schildert. Der Marine-Offizier Thomas von Orla kommt mit dem lockeren Nachkriegsleben in Berlin, das bis in seine Familie greift,

nicht zurecht. Er findet in der alten Familienbibel, die er lange nicht zur Hand genommen hat, in Psalm 90 (Vers 9b) den Vers „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“.

Dieser Vers begleitet ihn auf einem nächtlichen Weg durch Berlin, bis er um Mitternacht noch Licht sieht in der Wohnung eines Pfarrers, bei dem er klingelt und Einlaß erhält. Es entspinnt sich ein Gespräch, das die tiefsten theologischen Gedanken des Dichters enthüllt:

Der Pfarrer nickte. Er hatte den Kopf in die rechte Hand gestützt und Thomas unbeweglich angesehen. ‚Ja, sagte er, Sie werden das natürlich als einen Zufall bezeichnen, daß Sie gerade dies gelesen haben. Ich selbst, wenn es mir widerfährt – und es widerfährt mir oft – ich sehe es natürlich anders an. Ich weiß dann, daß ein solcher Vers gewartet hat, bis es Zeit geworden ist. Verstehen Sie? Es ist nicht so, daß ein Mensch für sich lebt und ein Vers wieder für sich, und vielleicht kreuzen ihre Wege sich einmal. Sondern es ist so, für mich natürlich nur, daß der Vers auf seinen Menschen wartet und der Mensch auf seinen Vers. Aber wenn es sich erfüllt hat, ein bestimmtes Stück der Lebensbahn, ein Sturz oder ein Aufstieg, oder auch nur eine bestimmte Düsternis und Verwirrung, dann ist der Vers da. Er schlägt gewissermaßen das Buch auf, er selbst, er enthüllt sich, er stellt sich auf den Weg. Und dann kann man nicht herumgehen oder ausweichen. Er ist wie Eisen, das zuschlägt. Er hat uns ... ist es nicht so?‘

‚Ja, sagte Thomas leise, er hat uns ... so ist es.‘

‚Und nun soll ich Ihnen sagen, was Sie damit anfangen sollen, nicht? Der Vers bedrückt Sie, er ist wie ein leiser, dumpfer Schmerz, der immer da ist. Sie lesen etwas anderes oder sie gehen spazieren, viele Stunden lang, am Tage oder lieber in der Nacht. Oder Sie denken an Skagerrak oder an das Ende. Aber er geht immer mit Ihnen, er ist nicht mehr außen, in einem Buch, das in Ihrem

Hause bleibt, wenn Sie das Haus verlassen. Er ist schon in Ihnen, in Ihrem Blut, ganz tief, Sie sind nicht mehr sein Herr.‘

‚Ja, sagte Thomas, so ist es.‘

‚Sie müssen es nun so ansehen, fuhr der Pfarrer fort, oder vielmehr, es ist wohl richtig, wenn Sie es so ansehen: der Vers hat das Seine getan, er hat sich gleichsam vom Tode auferweckt, er ist für Sie auferstanden. Und nun fragt sich, ob Sie das Ihre tun wollen. Ich will es nicht ‚auferstehen‘ nennen, denn das ist ein sehr großes Wort, ein einmaliges Wort. Es fragt sich, ob Sie den Vers wieder begraben wollen, ihn erwürgen und zuschütten ... ja, ich sagte ‚erwürgen!‘ Dann rührt er sich noch eine Weile, so wie das Kind bei Tolstoi, wissen Sie? In der Nacht, wenn Sie aus einem Traum auffahren, oder in einer Gesellschaft, oder vielleicht, wenn Sie Ihren Jungen ansehen. Aber dann ist er still, so still wie vorher. Er hat angeklopft, und Sie haben nicht aufgemacht. Sie haben die Hunde auf ihn gehetzt, und er ist tot. Für Sie ist er tot, ewig und unabänderlich.

Das ist der eine Weg. Der andere ist ebenso klar, nämlich, daß auch Sie nun das Ihrige tun, nicht wahr? Daß Sie eben aufhören damit, Ihre Jahre zuzubringen wie ein Geschwätz. Und wenn Sie das tun, dann ist der Vers still. Das heißt, seine Mahnung ist still, sein Vorwurf, seine Klage. Er trifft nicht mehr zu für Sie, Sie haben ihn erlöst. Im Märchen wird aus einem Drachen eine Prinzessin. Im Leben ist es so, daß man eben aufhört, so zu sein. Daß man anders wird, kein Heiliger und kein Prophet, aber eben anders, nicht?‘

‚Ja, sagte Thomas, aber wenn man nun das nicht so ohne weiteres kann ... fromm werden, meine ich, oder glauben, oder wie man es nennt ...‘

‚Fromm werden? Glauben?‘ Der Pfarrer beugte sich vor und sah ihn erstaunt an. ‚Wie kommen Sie darauf? Arbeiten soll man, arbeiten! Verstehen Sie? Nichts als arbeiten! Das heißt es.‘

Das theologisch-seelsorgerliche Gespräch geht noch weiter. Der Pfarrer fügt eine Erklärung seiner Position an. Lesen Sie es nach auf den Seiten 378 ff. im Band 4 der Sämtlichen Werke von Wiechert. Dieses Gespräch ist ein großes Geschenk des Dichters an seine Leser, ein Angebot, wie das Leben fest werden, wie ein Fundament gefunden werden kann in den Wirren und Ausweglosigkeiten der Zeit, auch heute.

Lehndorff ist seit seinen Insterburger Jahren kennender Christ. Er geht einen anderen Weg als Wiechert. Sein letztes Werk „Lebensdank“ (Stuttgart 1983) enthält über einhundert Andachten zu biblischen Texten. Sie folgen alle dem Grundgedanken, den Lehndorff in seiner Einleitung „Vom Lesen der Bibel“ so formuliert:

Der Christ schöpft also seine Weisheit nicht aus sich selbst, auch nicht aus einem dogmatischen System, sondern aus dem Buch, das ihm zum Leben gegeben worden ist. Die Bibel zeigt uns, wie es mit uns und unserem Dasein steht, daß Gott uns ernst nimmt und uns begegnen will, und was es bedeutet, Christus anzugehören und ihm nachzufolgen. Das heißt nicht, wir könnten uns durch Bibellesen und gute Werke die ewige Seligkeit erkaufen. Aber das Wort Gottes macht uns frei zur Entscheidung für Jesus Christus; und wenn wir uns mit Leib und Seele von ihm abhängig machen und unser Leben auf ihn hin ausrichten, dann werden wir erfahren, was es heißt, gesegnet zu sein: nämlich Grund haben für Gotteslob und Lebensdank.

Dieser Rundgang durch die vier Lebensaspekte der beiden Persönlichkeiten zeigt, das Ernst Wiechert einen Humanismus vertritt, der durchaus biblische Wurzeln hat, ohne aber theologischem Schulwissen verpflichtet zu sein. Sein Humanismus entwickelt sich aus den Vorbildern seiner Kindheit und Jugend, er bildet sich aus Erfahrungen heraus. Diese sind vor allem der Krieg, das Gefängnis und das KZ. Aus dem Kriegserleben entstehen

Antikriegsbücher wie „Die blauen Schwingen“, „Jedermann“ und die Novellen „Der Toteskandidat“ und „La Ferme morte“. Das Münchner Gefängnis und das KZ Buchenwald hat Wiechert in den Büchern „Der weiße Büffel“, „Der Totenwald“ und in einigen seiner 40 „Märchen“ literarisch bearbeitet. Als eine Gesamtschau aller Themen, die Wiechert durch sein Leben begleiteten, kann sein Letztwerk „Missa sine nomine“ angesehen werden.

Hans Graf von Lehdorff war kein professioneller Schriftsteller, aber er hat Bücher geschrieben und war in der Lage, autobiographisch Zeugnis abzulegen, wobei er ein hohes literarisches Niveau erreichte. Seine Bücher „Menschen, Pferde, weites Land. Kindheits- und Jugenderinnerungen“, „Die Insterburger Jahre. Mein Weg zur Bekennenden Kirche“ und „Lebensdank“ wurden bereits erwähnt. Zum Klassiker wurde „Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947“, in dem Lehdorff die Ostpreußische Tragödie aufgezeichnet und damit Ostpreußen ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Alle Werke Lehdorffs offenbaren einen von tiefem Glauben geprägten christlichen Humanismus, der auch immer kirchlich eingebunden war.

Resümee

Wir wollen nun abschließend in drei Schritten noch einmal das Thema betrachten. Der zweifelnde Dichter Ernst Wiechert kommt durch das Erlebnis des Ersten Weltkrieges zu einer neuen Lebenseinstellung. Er erlebt einen Kulturschock durch die neue Kriegsführung. Der Kampf Mann gegen Mann, wie ihn frühere Jahrhunderte kannten, wird ersetzt durch die Materialschlacht, durch Bombardements, in denen der Mensch zu Hunderten und Tausenden einfach verschwindet, pulverisiert wird, nicht mehr auffindbar ist, nicht begraben werden kann. Wiechert bekennt sich zum Menschen und zu einer humanitären Anti-Kriegshaltung.

Lehdorff erlebt den Zweiten Weltkrieg in zwei Aspekten: als Mitwisser der Hitler-Attentäter, die von den Nazis ermordet werden. Ihre Familien werden in Sippenhaft genommen, ihre Kinder teilweise von den Müttern getrennt. – Als Chirurg erlebt Lehdorff das Leid verwundeter Soldaten, denen er Gliedmaßen die nicht zu retten waren amputieren muss. Die Operationstätigkeit übersteigt seine Kräfte, wenn er fünfzehn Stunden und mehr am OP-Tisch stehen muss und die notwendigen Medikamente nicht zur Verfügung stehen. Nur sein christlicher Glaube lässt ihn die unvorstellbaren Gräueltaten des Krieges überstehen.

Beide Persönlichkeiten sind, jeder in seiner Art, Gegner des Nazi-Regimes.

Wiechert setzt bereits 1933 mit einer Rede in München ein, findet aber 1935 einen Ton, der bis heute den Zuhörer erschüttert. Diese Rede vor den Münchner Studenten wurde heimlich hektographiert herumgereicht und verbreitet. Natürlich haben auch die Spitzel des NS-Regimes die Witterung aufgenommen und den Dichter bei seinen Lesungen des „Weißen Büffel“ abgehört und dem Goebbels-Ministerium gemeldet. Das KZ Buchenwald im Juli und August 1938 war die Antwort des Regimes. Als Wiechert diese furchtbare Zeit überstanden hatte, waren seine Antwort Bücher, die bis heute Bestand haben, während der Nationalsozialismus mit seinen Verbrechen längst untergegangen ist.

Lehdorff blieben KZ und Ermordung erspart. Dafür erlitt er den Krieg und seine Gräueltaten in festem Glauben an seinen Herrn und Heiland Jesus Christus. Das schönste Glaubenszeugnis, das wir von ihm haben, schildert er selbst im „Ostpreußischen Tagebuch“ (S. 11). Er sitzt in einer zerstörten Kirche in Königsberg und singt in all dieser Verwüstung: „Mein schönste Zier und Kleinod bist auf Erden du, Herr Jesus Christ; dich will ich lassen walten“ (EG 473).

Wiecherts Verhältnis zu den Juden hängt sicher mit seiner Nähe zum Alten Testament zusammen. In Buchenwald beobachtet er, wie ein alter Jude von den vorbeigehenden SS-Schergen immer wieder beschimpft und ins Gesicht geschlagen wird. Er schildert das Leiden des alten Gottesvolkes mit großem Mitgefühl. – Der Wanderjude in den Jeromin-Kindern ist der Liebling der Kinder, ist sympathisch und wird von der Dorfbevölkerung freudig begrüßt. – Der jüdische Arzt Dr. Lawrenz, der Königsberger Armenarzt, ist der praktische Lehrer des Medizinstudenten Jons Ehrenreich Jeromin. Er flieht, als ihn die Nazis verfolgen und zusammenschlagen, nach Sowirog, um dort nach einem Gespräch mit seinem jugendlichen Freund und Schüler den Freitod zu wählen.

Lehdorff ist nicht nur Arzt, sondern zunehmend auch Seelsorger. Er hält Andachten in seinem Krankenhaus, kümmert sich um Drogenabhängige, engagiert sich in der Telefonseelsorge und in seiner Gemeinde. Er gehört dem Johanniterorden an. Mit seinem Buch „Lebensdank“ hat er für seinen Lebensweg ein überzeugendes Glaubenszeugnis abgelegt.

Wiechert ist ein Dichter mit einer wahrhaftigen, wortmächtigen und bildreichen Sprache gegen Oberflächlichkeit, Banalität und Lüge. Er ist ein Dichter des Schweigens, der Stille und der Natur gegen das Gebrüll und den Lärm der Welt und der Zivilisation. Er ist ein Dichter der Menschlichkeit und der Lie-

be gegen Verrohung und Hass. Und er ist ein Dichter, der die Jugend begeistern konnte und ihnen Wegweisung gab gegen Verführung und Feigheit. Er war ein engagierter Pädagoge, von seinen Schülern hoch verehrt und geliebt.

Lehdorff war ein exemplarischer Mensch, der sich in seinem Leben vielfach bewährte, als Arzt in Insterburg, Königsberg und Bad Godesberg, als Seelsorger und als Christ, der immer in dem klaren Bewusstsein handelte, dass die Kräfte, die er weitergab, nicht von ihm, sondern von seinem Herrn Jesus Christus kamen. Lehdorff ist bis in die Tiefen des christlichen Glaubens vorgestoßen. Deswegen wusste er um die Fehlbarkeit des Menschen und um die Notwendigkeit der Buße:

Aus der Buße kommt die Freude. Denn Buße ist Abkehr vom falschen Weg und Umkehr zu Gott. Wir halten Buße gewöhnlich für etwas Finsteres. Das liegt wohl an dem Klang des Wortes. So aber hat die Buße keinen Zweck. Sie kann ihren Sinn nur erfüllen, wenn sie uns auf den Weg zu Gott bringt aus der Erkenntnis, daß wir ohne Gott nichts Gutes zustande bringen. (Lebensdank, S. 283)

Wiechert und Lehdorff hätten sich verstanden, vielleicht wären sie auch Freunde geworden, so wie Wiechert und der Schweizer Arzt und Philosoph Max Picard. Wir wissen es nicht. Aber es ist für uns ein schöner Gedanke.

